

Zu Gast bei Ganoven

Von *Stephan Orth*

Gefängnisessen einmal anders: In einem Hochsicherheitsknast im toskanischen Volterra kochen und servieren Mörder und Mafiosi die Speisen. Die Gelage vor mittelalterlicher Kulisse sind regelmäßig ausgebucht - da stört auch nicht, dass die Kellner mit riesigen Messern hantieren.

Volterra - "Neapel ist nicht mehr so wie früher, viel mehr Kriminalität als zu meiner Zeit", klagt Kellner Luigi mit breitem neapolitanischen Akzent. Seit acht Jahren lebt er mitten in Volterra, doch die Einwohner des für Alabasterkunst und enge Mittelalter-Gässchen bekannten Ortes bekommt er nur selten zu Gesicht – nur etwa alle zwei Monate, wenn er hier Speisen servieren darf. Luigi sitzt wegen bewaffneten Raubüberfalls ein.

"Ich habe mit Messern ein paar Banken überfallen", erzählt er vergnügt, und den Gästen fällt fast der Honig-Schafskäse vom Holzlöffel. Mit einer Mischung aus morbider Faszination und Belustigung lauschen sie den Ausführungen des Mannes in seiner ungewöhnlichen Häftlingsuniform: schwarze Strumpfhose und rot-weißes Wams à la Mittelalter.

Luigis Redeschwall hört gar nicht mehr auf, man könnte meinen, er hätte die Jahre schweigsam in einer Einzelzelle verbracht. "Ich bin jetzt 45, da reicht es irgendwann mit den Überfällen", plaudert er und beschwert sich, dass die Gefängnisleitung ihn nicht nach Neapel gehen lassen will, wenn er nächstes Jahr freikommt. Die alten Camorra-Kumpel. Rückfallgefahr.

Festgelage im Hochsicherheitstrakt

Die Fortezza Medicea von Volterra ist ein Hochsicherheitsgefängnis in einer mittelalterlichen Trutzburg. Umschlossen von 20 Meter hohen massiven Steinmauern thront sie über der Stadt – von weit her ist sie als bedrohlich gezackte Krone auf dem Hügel sichtbar. Die Fortezza wurde 1474 erbaut, kurz nachdem die Stadt Florenz Volterra erobert hatte. Von hier sollte die Stadt gleichzeitig geschützt und unter Kontrolle gehalten werden. Schon damals befand sich im Innern ein Gefängnis.

Heute kommen hier nur Straftäter hin, die mindestens sieben Jahre absitzen müssen. Doch es ist auch ein Gefängnis, in dem allein die Drohung, in eine andere Strafanstalt versetzt zu werden, eine wirksame Disziplinierungsmaßnahme ist. Denn in Volterra dürfen die 120 Häftlinge täglich zwischen 9 und 20 Uhr aus ihren Zellen heraus, und manchmal gibt es hier Theatervorstellungen oder Festgelage für die Dorfbevölkerung. Am heutigen Abend kochen und servieren Mörder, Mafiosi und Bankräuber eine siebengängige "Cena dei Nobili", ein Menü im Mittelalter-Stil.

Im mit Fackeln beleuchteten westlichen Innenhof der Fortezza sitzen etwa 150 Gäste an Holztischen, die um den "Mastio" gruppiert sind, einen massiven Rundturm, in dem im 15. Jahrhundert einige Drahtzieher der Pazzi-Verschwörung einsaßen – sie hatten versucht, durch ein Attentat die herrschende Medici-Familie in Florenz zu entmachten. Im 16. Jahrhundert wurde eine Ehebrecherin für Jahre in diesem Rapunzelturm eingekerkert. Heute steht der Bau leer, in den gelb angeleuchteten Steinwänden wachsen Gräser.

Gefängnisdirektorin Maria Giampiccolo schüttelt Hände, klopft auf Schultern, scherzt mit den Dudelsackspielern. Ganz in Schwarz, mit Samtkleid, Perlenkette und Brokatschal wuselt sie geschäftig zwischen den Tischen umher, raucht dünne Dunhill-Zigaretten und scheint ihre Rolle als Burgherrin in vollen Zügen zu genießen.

"Die Häftlinge lernen hier einen Beruf, den sie nicht kannten, und bekommen damit später eine

Chance in der Arbeitswelt", sagt Giampiccolo. "Gleichzeitig lernen die Nicht-Gefangenen die Insassen aus einer ganz neuen Sicht kennen, was für eine spätere Eingliederung in die Berufswelt sehr wichtig ist." Außerdem wolle man die Tore für Volterra und die Umgebung öffnen und zeigen, dass auch ein Gefängnis Dienstleistungen für die Stadt bieten kann.

Schwerverbrecher mit Küchenmessern

Schwerverbrecher mit Küchenmessern

Um als Koch oder Kellner ausgewählt zu werden, müssen sich die Häftlinge tadellos aufführen, dürfen weder durch aggressives Verhalten noch durch Fluchtversuche auffallen. So wie Josef von den Philippinen, der seit sieben Jahren hier ist und von Italien nur den Grenzübergang kennt – direkt bei der Einreise wurde er verhaftet, über sein Verbrechen will er nicht reden. Schon seit dem frühen Nachmittag steht er mit sieben anderen Häftlingen in der Küche, es riecht nach Pfannkuchenteig und Fisch. Nur zwei Wächter beäugen aus einem winzigen Nebenraum, wie die Herren in Kochmützen und Plastikhandschuhen mit 40 Zentimeter langen Küchenmessern und spitzen Gabeln hantieren.

"Sie sind aus Deutschland? Wir schauen uns hier jeden Mittwochabend 'Berlin, Berlin' im Fernsehen an, weil nichts Vernünftiges läuft", sagt der 27-jährige Josef, während er rote und grüne Paprika in einer riesigen zerbeulten Pfanne brutzelt. Dann will er wissen, wie es in Italien ist, ob die Landschaften draußen wirklich so schön sind, wie man sagt. Anders als Luigi aus Neapel würde er sehr gerne in der Nähe von Volterra leben – wenn man ihn denn lässt. "Wenn ich freikomme, soll ich direkt ausgewiesen werden, aber ich will mit dem Richter sprechen, ob ich nicht hier ein neues Leben anfangen kann. Vielleicht als Kellner." Josef hat zwei Jahre lang in einem Hotel auf der Pazifikinsel Nauru die Gäste bedient.

Nicht nur Köche und Kellner, auch die Gäste werden handselektiert. Sie müssen sich mindestens zwei Wochen vorher mit Ausweisnummer registrieren, dann wird auch ihre kriminelle Historie überprüft – wer vorbestraft ist, muss zu Hause bleiben. Auch am Einlass hinter der quietschenden grünen Sicherheitstür gibt es nur gegen Ausweisvorlage die Eintrittskarte in Form eines nummerierten Aufklebers. Auch das ist eine Besonderheit dieses Abends: Heute haben die Gäste Nummern, und die Häftlinge heißen Paolo, Luigi, Oreste und Massimo.

Feiern, nicht verurteilen

Während auf dem Innenhof Feuerspucker, Stelzenläufer und eine Musikgruppe mit Dudelsäcken und Schalmei die Wartezeiten auf den nächsten Gang verkürzen, vergisst man schnell, dass dies ein Gefängnis ist und keine Ritterburg. "Der Wächter da am Eingang passt hier gar nicht rein, so streng wie der guckt", sagt einer der Gäste, während zwei grinsende Strumpfhosen-Träger auf einer Holzbahre den Schweinebraten hereinbringen. Auf die Idee, dass die triumphal aus dem Fleisch ragenden Küchenmesser hier nicht hereinpassen, scheint keiner zu kommen.

Die Gäste wollen feiern, nicht verurteilen, und die Häftlinge genießen sichtbar die ungewohnte Aufmerksamkeit. Ein Lächeln und die Frage, ob es noch etwas "Vino Rosso" sein darf – so einfach ist es, die Sympathien zu gewinnen bei diesem Kulturaustausch zwischen drinnen und draußen. Da stört es auch nicht, dass die Pasta mit Erbsen und Thymian fad schmeckt und der Braten ein wenig zu fettig ist.

Nur einer lässt sich von der allgemeinen Ausgelassenheit nicht anstecken: Idris aus Gambia, 1,90 Meter groß, glatt rasierter Schädel, Statur eines Basketballspielers. Er ist seit 1990 hier. Seine Stimme ist monoton, das Gesicht zeigt kaum eine Regung, wenn er spricht. "Es ist toll, Menschen von draußen zu treffen", sagt er, doch es klingt ein wenig dressiert. "Und letztes Mal waren sogar Fernsehteams von BBC und CBS hier, um uns zu filmen." Zum Abschied bittet er verlegen darum, ein Foto von ihm in dem Kostüm zu machen und es ihm zuzusenden – aber bitte nur Kopf und Oberkörper, damit man die Strumpfhose nicht sieht.

Ein paar Tische weiter werden nach einigen Tonbechern Ulignano-Rotwein die Besucher immer

ausgelassener. Was denn sein schönster Bankraub gewesen sei, will Gast Nummer 37 von Luigi wissen. Eine weibliche Besucherin unterbricht: "Seien Sie ruhig, sonst kriegt er doch wieder Lust auf Überfälle."